

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 5

Artikel: Der Tod der Mutter
Autor: Hüni, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nossin, verlieren wir eine Kämpferin, die wohl noch lange Zeit in unserem Geiste fortleben wird. Wenn sie auch in unserer Organisation nicht in der ersten Linie gestanden hat im Kampfe gegen das heutige Wirtschaftssystem, so hat sie um so mehr hinter der Front, bei den „Stappen“, durch treue, gewissenhafte Pflichterfüllung, durch unermüdeliches Werben mitgeholfen, unsere Reihen zu stärken und das Ansehen unserer Organisation zu erhöhen. Doch nicht nur eine gute Genossin ist mit der Verbliebenen von uns geschieden. Sie war für den trauernden Gatten eine treubeforgte Hausfrau und Mutter, wie nur je eine.

Wie beliebt die Dahingeshiedene war, konnte daraus ersehen werden, daß wohl jedes Mitglied, das nur irgendwie abkommen konnte, ihr das letzte Ehrengeliebte gegeben hat. Mögen die Hinterbliebenen Trost finden in dem Gedanken, daß der lieben Verstorbenen die Achtung ihrer Genossinnen ins Grab nachfolgt und daß dieselbe bei allen, die sie kannten, ein ehrendes Andenken hinterläßt. So geben wir Ausdruck dem Wunsche, daß sich die Wunden, die das Schicksal den Angehörigen geschlagen, bald schließen und daß die Sonne der Lebensfreude wieder in ihren Herzen aufgehen möge.

Und nun gute Kameradin, lebe wohl, die Erde sei dir leicht!

Soz. Frauen- und Töchterverein Schaffhausen.

Ein Tag Hauskassiererin.

Sechs Uhr! In der Stube hängt der halbgepackte Rucksack an einem Stuhl, auf dem Tisch steht das Essen zum Einpacken bereit. Ein Blick aus dem Fenster belehrt mich, daß Regenwetter eingetreten ist. Auch gut, da kann man liegen bleiben. Mein, ich werde doch bald aufstehen, mich mit Kleiderputzen und Kleiderschlecken usw. recht beeilen. Dann kann ich mittags in die aufgeräumte Stube sitzen, lesen, der Mutter schreiben, überhaupt machen, was mir gefällt. Ja halt! fahre ich auf, Hauskassieren! Nun ist es aus mit träumen. Jetzt heißt es, sich spülen, damit ich bald fortkomme.

Die sonst so belebten Straßen meines Quartiers sind fast menschenleer. Der Tag ist zum Kassieren wie gemacht. Bei dem Wetter bleibt alles daheim. Unsere Mitglieder wohnen in der Mehrzahl zu oberst. Frau A. glaubt sich deshalb entschuldigen zu müssen. Bei ihrem Asthma und den bösen Weinen, die sie sich in den Waschküchen geholt hat, sind ihr die vielen Treppen eine Qual. Mit Wohlgefallen und innerer Freude schaut sie öfters nach der Küche, von wo es nach Siedfleisch riecht. Nach langer Zeit haben sie sich heute wieder ein Pfund Fleisch geleistet. Wer hätte auch gedacht, daß sie den sechszwanzigjährigen Mann draußen behalten. Der schreibt nun auch immer um Schwären. Ein Kreuz ist es, daß der Bub und die Tochter beständig über die Magermilch schimpfen. Ich soll ihr ausrechnen helfen, ob es mit der Unterstützung, die sie erhält, möglich sei, Vollmilch zu kaufen. So geschieht bin ich nun nicht, ich rate ihr aber, sich an die Einsenderinnen der Sparartikel im „Genossenschaftlichen Volksblatt“ zu wenden, das seien so Tausendsassa. Da wird aber meine Genossin ungemütlich. Meiner Meinung nach hat sie auch nicht so unrecht. Auch ich habe mich schon öfters gefragt: Für wen werden denn die Schaufenster des St. Annahofes so appetitlich herausgeputzt? Natürlich für die „anderen“. Die meisten Genossinnen stecken um diese Zeit in der Küche, und ich möchte die Genossenschaftlerin erluchen, auch einmal so eine Reise zu unternehmen. Sie wird sich dabei überzeugen können, daß es da nichts mehr zu sparen gibt.

Um halb ein Uhr habe ich kaum ein Drittel der Mitglieder besucht, bei denen ich vorsprechen sollte. Mein Mann ist von der Agitation für die Parteipresse auch zurück, und wir lassen uns das Essen schmecken, mit dem zufriedenen Gefühl, den Morgen gut angewendet zu haben. Der Mann ist der Ansicht, er habe mit der Eroberung von sechs Abonnenten einen Kaffeejaß verdient.

Auch ich mache mich gleich wieder auf den Weg. Frau A. ist in meinen Augen eine Heldin. Trotz ihrer sieben Kinder habe ich sie noch nie schimpfen hören. Ursache hätte sie letzten Endes genug, hat doch ihr Mann einen äußerst mangelhaften Familiensinn. An einer Frauenkonferenz ist ihr einmal das Herz überlaufen. Sie sprach dort von dem Elend der Heimarbeiterinnen.

Den Beitrag hält sie stets in einem schwer zugänglichen Winkel einer Schublade bereit. Es schneidet mir jeweils ins Herz, ihn abzunehmen. Doch, als ich einmal im Hinblick auf

die unterernährten Kinder meinem Gefühl Ausdruck gab, erklärte sie, den Fünzigler entbehre sie gerne. Weit würde es doch nicht mehr reichen, auch sei es das einzige, was sie für die Zukunft ihrer Kinder leisten könne. Wie gerne würde sie mitarbeiten, wenigstens alle unsere Versammlungen besuchen. Im Kreise von ihresgleichen fasse sie wieder Mut und Hoffnung, daß wir doch für die Kinder bessere Zeiten erkämpfen.

(Schluß folgt.)

Der Tod der Mutter.

Zur einsamen Höh' am schattigen Rain
wandert mit todesmüden Schritten
im Abendschein
ein altes gebeugtes Mütterlein.
In des stillen Waldfriedhofes Mitten,
am Grab, umduftet vom schneeweißen Flieder,
in das gebettet weich und lind
die jungschöne Pflanze mit ihrem Kind,
sinkt in die Knie sie nieder.
Behutsam legt sie ins schwellende Grün,
Hinein in die Blumen, die wonniglich blüh'n,
ein Särglein, darinnen drei Kreuze liegen.
Drei Eisene Kreuze!

Wie das Herz ihr bebt, wie die Pulse fliegen!
Und leise klaget der zuckende Mund:

„Ihr, meine Söhne, stark und gesund,
warum alle dreie?

Du, Ältester, wie's zum Abschied gekommen,
Hast du mich auf die Seite genommen:
Betreu mir mein Herzlieb, will's Gott, keh'r' ich wieder,
wenn im Maien der Vöglein Liebeslieder
erschallen; wenn des Frühlings Pracht
aus Kindesaug' mir entgegenlacht!

So sprachst du. — Es war dein letztes Wort. —

Und mit dir zog der Bruder fort.

Du Zweiter, warst deines Vaters Stolz.

Was die Seel' ihm bewegt in der Jugend Tagen,
was er geträumt, erlitten, ertragen,
das maltest in Bildern du, licht und groß.

Nun steht er davor und nickt bloß

und starrt vor sich hin mit verstörten Sinnen.

Ein Weilchen noch — und er geht von hinnen.

Denn eh' der Schnee von den Wiesen schmolz,

mußtet ihr beide im Kriege verbluten,

und seine gefräßigen Flammengluten

verschonten auch dich, meinen Liebling, nicht.

Du, Jüngster, mit deinem Liebfrauengesicht —

Ich fass' es nimmer . . . die Kugel, das Blei . . .

auch dich gemordet“ . . . Da, ein Schrei . . .

ein weher, gellender Menschenlaut!

Auffspringt die Alte

und ihre Hand, die eiskalte

preßt wild des Dritten Kreuzlein ans Herz.

. . . Ausgerungen . . . Im Todeschmerz

die müde Gestalt sacht gleitet nieder

aufs Grab, umduftet vom schneeeigen Flieder.

Marie Hüni.

Werdet Helden!

Aus dem offenen Brief an die Kinder von Wilhelm Börner.

Am den Kriegen haben sich in den letzten Jahrhunderten unmittelbar immer nur Männer beteiligt. Meint ihr etwa deshalb, daß es unter den Frauen und Kindern keine Helden gebe? Wie töricht und wie undankbar zugleich müßte der sein, der so dächte! Sowohl im Frieden, wie unter den Frauen und unter den Kindern hat es zu allen Zeiten unzählige Helden gegeben und gibt es heute noch.

Denket an die Ärzte und Krankenschwestern, die Hospitäler und Krankenstuben mutig besuchen, wenn sie auch wissen, daß darin Menschen mit ansteckenden Krankheiten sind; nicht wenige finden dadurch ihren Heldentod. Wir wissen, daß die